

Eine gestörte Sylvesterfeier.

Die Veteranen von Tannwald hatten beabsichtigt, dieses Jahr eine gemütliche Sylvesterfeier zu veranstalten. Aus diesem Anlaß hatten sie Einladungen bis in die entferntesten Einsiedlungen und Weiler ergehen lassen.

Die Langenbacher hatten am weitesten, aber die dortigen Mitglieder ließen es sich nicht nehmen, mitzutun. Nur der arme Wirt mußte zuhause bleiben, denn er war zu dick und hatte ein bißl Meißel im Bein. Einsam saß er in der Wirtschaft und rauchte aus seiner Holzpipe.

Da traten seine zwei Kameraden in Federhut und Uniform in das Zimmer, um sich vor ihrem Marsch durch Sturm und Schnee bei einem Gläschen Bittern zu stärken. Aus lauter Aergers schenkte sich der Wirt auch einen ein und begann zu lamentieren.

„Wenn ich nur einen Schlitten und ein Pferd hätte“, kein Mensch haltet mich heut’ zu Hause“, sagt er meinerlich, denn er wäre gar zu gern mit nach Tannwald gegangen. Da nahm der alte Gregor, sein Nachbar, das Wort:

„Wenn der geizige Kurtschmid ein Herz hätte“, so könnt’ er uns alle drei hinauf fahren; sein Schimmel steht schon zwei Tag’ müßig im Stall. Aber der läßt sich lieber ein Loch ins Knie bohren, eh’ er seinen Nachsten einen Dienst erweist.“

Der alte Gregor hat eine Weile vor sich hinpelletiert, dann fragte er: „Wirt, was zahlst, wenn uns der Kurtschmid heut’ noch nach Tannwald fährt?“

„Auf eine Flasche Wein soll’s mir antommen“, sagt der Wirt beiläufig und lacht ungläubig. „Dann gebt mir nur einen Bogen Briefpapier her; das werden wir gleich haben“, sagt der Gregor zuversichtlich.

Der Wirt hat gerade kein Briefpapier daheim, er hat aber deswegen eine Seite aus dem Kalender herausgerissen und der Gregor hat anfangen zu schreiben. Dann hat er das Blatt feil länderlich zusammengeklappt und hat es adressiert. Auf der Oberseite war ein armer Wanderbuechler g’lesen, den hat der Gregor herbeigewinkt und ihm angetragen, er soll’ den Brief zum Kurtschmid tragen, für ein Sechserl, und ausrichten soll’ er, daß er von Tannwald kommt und daß er das Briefel vom Müller zur Bestellung erhalten hat.

Der Kurtschmid sitzt in seinen Schlafrock geküßt vor dem warmen Ofen und schreibt fleißig Rechnungen, denn das war seine Lieblingsbeschäftigung. Da kommt ein Bot’ und bringt einen Brief. Der Kurtschmid macht verdrießlich das Schreien auf und hängt an zu lesen.

„Wenn’s nicht der reiche Müller von Tannwald wär“, bracht’ mich heut’ keine Macht der Welt aus dem Häusel“, brummt er vor sich hin. „Aber mit dem darf ich es mir nicht verderben.“ Bei diesen Worten ruft er seinen alten Knecht und läßt ihn einpacken.

Warm in seinem Pelz gehüllt, fuhr er eine Viertelstunde später nach Tannwald, aber er war noch gar nicht weit gekommen, da überholte er drei Wanderer, welche mühselig im Schnee dahinswankten. „Si, der Herr Kurtschmid“, riefen die drei schneidbar freudig überstürzt, „der wird uns gewiß gerne ein Stüdel mitnehmen.“

Der Kurtschmid war sein Lebtag kein großer Freund vom Witnehmern, aber heut’ kommt er doch nicht gut aneinander; man weiß halt doch nicht, wenn man einen Nachbar einmal wieder brauchen kann.

So machte es sich denn der dicke Wirt im Schlitten neben dem Kurtschmid bequem und die zwei Kameraden stellten sich hinten auf die Kufen, und munter ging es über die kuschelnde, hartgefrorene Schneefläche dahin.

„Ehe man es sich recht versehen, bog der Schlitten in den ersten Gasen von Tannwald ein und hielt vor dem Adler.“ In diesem Gasthof fand die Sylvesterfeier statt.

Mit einem nicht ebenwollenenden Beifallssturm wurden der Wirt und seine Begleiter empfangen. Von allen Seiten kamen die Veteranen mit vollen Bierkrügen auf die drei zu, und sie mußten Bescheid trinken.

Die Musik spielte einen Tusch, alle Anwesenden hatten sich erhoben und ließen die Kameraden von Langenbach hochleben.

Um den Kurtschmid kümmerte sich kein Mensch, und das war ihm auch ganz recht. Wasiel, der Hausknecht, sein alter, vertrauter Freund, bracht’ den Schimmel in den Stall und der Kurtschmid trank im Extrastübel ein Glas Wein, denn er verkehrte nicht gerne mit gewöhnlichen Leuten. Dann machte er sich auf den Weg zur Mühle.

Die lag ein tüchtiges Stückchen außerhalb des Städtchens und der Weg dahin ging durch hohe Schneewehen. Der Kurtschmid in seinem Pelz hing langsam an zu schweifen, seine Beine begannen zu erlahmen und einigemal war er gezwungen, auszurauchen und sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, doch die Aussicht auf ein gutes Honorar gab ihm wieder neue Kraft.

Aber als er sich endlich der Mühle näherte, da lag die in bedächtigem, einsamen Tobischweigen. Kopf schüttelnd klopfte der Kurtschmid an die Haustür. Es dauerte lange, bis es im Tür lebendig wurde. Es war der Müller selbst, der öffnete.

„Si, der Herr Kurtschmid“, rief er erschaut, „was bringt Ihr mit denn neues?“ „Ich bringe gar nichts neues“, antwortete unwirsch der Kurtschmid, „ich komme nur zu Euerem kranken Pferd, zu dem Ihr mich habt rufen lassen.“

„Bei mir ist, Gott sei Dank, kein Pferd krank“, antwortete verwundert der Müller. Dem Kurtschmid wollte es erst lange nicht in den Kopf, daß der Müller die Wahrheit sprach, aber endlich mußte er doch daran glauben, daß er einem schledchten Scherz zum Opfer gefallen war.

Grollend und schimpfend tappt er wieder in die Stadt zurück. Im Extrastübel beim „Schwarzen Adler“ ließ er sich eine Flasche Wein bringen und begann zu finieren und darüber nachzugrübeln, wie er wohl zu diesem Streich gekommen sein mochte, und wer ihm diesen Posten gespielt hatte.

Dann nahm er den Brief des Müllers aus der Tasche und begann ihn eifrig und aufmerksam zu studieren.

Wie er ihn aber umwendete, da fand er auf der Rückseite einige Bleistiftnotizen von der Hand des Wirtes, und nun konnte er auf einmal den Täter oder Mitschuldigen des Schabernacks. Der Kurtschmid schiffte leise vor sich hin, dann erhob er sich und ging in den Stall, um einmal nach seinem Schimmel zu schauen. Im Stalle traf er den Hausknecht und mit dem begann er sich eindringlich und geheimnisvoll zu unterhalten. Dann kehrte er wieder in das Extrastübel zurück und setzte sich mit schadenfrohem Lächeln zu seinem Weine.

Im großen Schankzimmer daneben wurde es immer lauter und lustiger, muntere Weisen und Lieder erklangen und dazwischen wurden patriotische Reden gehalten und fleißig angestochen. Gerade wie die Unterhaltung ihren Höhepunkt erreicht hat, reißt der Hausknecht die Tür auf und winkt die drei Langenbacher zu sich. „Traute Männer“, sagt er erregt, „der Postilion ist soeben vorbeigefahren und hat mir zugerufen daß es in Langenbach brennen soll.“

Der Wirt mit seinen zwei Kameraden ist fast umgefallen vor lauter Schrecken, und gleich laufen sie hinüber ins Extrastübel. „Kurtschmid“, schreit der Wirt in Todesangst, „in Langenbach brennt es, spann nur gleich an, damit wir schnell heimkommen.“ Aber der Kurtschmid türtelt sich nicht im geringsten. „Meinetwegen soll es brennen, so wie es will, ich bin versichert“, gibt er phlegmatisch zur Antwort und schenkt sich wieder ein frisches Glas ein. Die drei Langenbacher in ihrer Not und Verzweiflung konnten jammernd und die Hände ringen wie sie wollten, der Kurtschmid hat sich nicht erweichen lassen und hat nicht eingespammt, es war alles umsonst.

So ist den Dreien nichts anderes übrig geblieben, als sich auf die eigenen Füße zu machen. So gelassen ist der Wirt von Langenbach sein Lebtag noch nicht und die anderen konnten ihm kaum nachkommen. Von seinem Reitzen hat er auf einmal nichts mehr ge-

spürt, aber geschwigt hat er, daß alles an ihm gekiebt hat.

Der Kurtschmid hat sich den Büdel vollgelacht, hat in aller Ruhe seinen Wein ausgetrunken, hat dann einspannen lassen und ist schon langsam heimgefahren. Wie er sich nichts schlechtes denkt und sich über die gelungene Sache freut, kommt ihm auf einmal, mit lautem Puffsignal und Schellengeläut, die Feuerweh von Tannwald nachgefahren und überholt ihn. Dieser Anblick ist dem Kurtschmid ein bißel unheimlich vorgekommen, aber er hat sich darüber nicht weiter den Kopf zerbrochen und hat sich daheim zufriedener niedergelegt, wie einer, der ein gutes Tagewerk vollbracht hat.

Vor lauter Freud’, weil sein Häusl mit abgebrannt ist, hat der Wirt noch am selben Abend die gewettete Flasche gezahlt. Der Gewaltmarsch hat ihm gar nichts geschadet, im Gegenteil, er nickte sich so wohl wie noch nie und sein Reitzen hatte ganz nachgelassen.

Am nächsten Morgen sitzt der Kurtschmid beim Kaffee und liest dabei die Zeitung. Da klopft es an die Tür und mit feierlich, eruster Miene tritt der lange Sanbig, der Feuerwehkommandant von Tannwald, über die Schwelle.

Der Kurtschmid betrachtet ihn eine Weile mißtrauisch von der Seite, dann fragt er, nichts Gutes ahnend: „Was verschafft mir die Ehre?“

„Ich bring nichts Schönes, Herr Kurtschmid“, gibt der Kommandant zur Antwort, „die Feuerweh von Tannwald ist gestern in den April geschickt worden. Diese mutwillige und leichtsinnige Irreführung eines öffentlichen Schutzvereins ist strafbar und kann sich der Vereine diese Verurteilung nicht gefallen lassen. Der Urheber dieser schlechten Scherzes sind Sie, wie wir im „Schwarzen Adler“ bestimmt erfahren haben. Wenn die Geschichte vor das Gericht kommt, so kann es für Sie recht unangenehme Folgen haben; aber wir wollen die Angelegenheit nicht zur Anzeige bringen, wenn Sie uns freiwillig unseren Schaden und unsere Auslagen vergüten wollen. Wir verlangen fünf Gulden für das Gespann und fünf Gulden als Mühentuschädigung für die ausgerückte Mannschaft; das ist g’wis nicht zu viel!“

Der erschrockene Kurtschmid wollte zuerst gegen diese unbescheidene Zumutung protestieren, aber da kam er bei dem Feuerwehkommandanten an den Unrechten. „Entweder Sie zahlen, oder ich gehe direkt zu Gericht“, sagte er kurz und bestimmt.

So mußte denn der schlaue Kurtschmid in den lauren Apfel beißen und mit Weh und Weh zahlte er das schöne Geld auf den Tisch.

Am Neujahrabend aber kam die Feuerweh im „Schwarzen Adler“ von Tannwald zu einer gemütlichen Unterhaltung zusammen, weil der Kommandant ein Faß Bier zum besten gegeben hatte, für dem Kurtschmid kein Geld. Der aber saß müttend daheim und gönnte sich heute nicht einmal ein Glas Bier „bei den schlechten Zeiten.“

Das neue Jahr hatte zu schlecht für ihn angefangen!

Till Eulenspiegel und seine letzte Ruhefrist.

Im Lauenburgischen, unsern der alten Hansestadt Lübeck, liegt, rings von Hügeln und großen Buchen- und Kadelholz-Waldungen umschäumt, am Ufer eines schönen Sees das Städtchen Mölln — wieder und behaglich, mit schmalen, winkeligen Straßen und spitzebeligen Häusern aus Backsteinen und Fachwerk, von denen jedes ein anderes Gesicht hat. Trotzdem eine Kleinbahn und eine Staatsbahnlinie den Ort berühren, und sogar eine Deliquente in Mölln existiert, fühlt man sich in diesem stillen, reizvollen Nest wie weit abseits von der hastigen modernen Welt. Und wer in einer mondlichen Nacht von einem der Anhöhen über die friedlich träumenden roten Dächer, das behagliche gotische Rathaus mit seinen überwölbten Gängen — der sogenannten Gerichtslande — und das uralte, wunderliche, von einer Hügelkuppe aufragende Gotteshaus mit dem monströsen Turm hinschaut, der glaubt sich in längst versunkene Zeiten zurückversetzt, in einen mittelalterlichen

Ort mit Zünften und Gilden, wo bei jedem Stunden Schlag die Stimme des Nachtwächters ertönt.

Heute haben die Möllner keinen Nachtwächter mehr; aber die Stille die morgens und abends um die bemauerten Backsteinmauern spinnt, ist noch dieselbe, wie vor Jahrzehnten und Jahrhunderten. Ohne Sturm und Drang ist die kriegerischwauere mittelalterliche Zeit aber auch für dieses gemütliche Städtchen nicht gewesen. Im Jahre 1225 kämpfte Graf Adolf IV. von Holstein bei Mölln gegen den Grafen Albert von Orlamünde, den Statthalter der Dänen, denen er die Herrschaft über Schleswig, Holstein und Dithmarschen entriß. 1506 hatte die „wohlbefestigte Stadt Mölln“, damals im Pfandbesitz der freien Reichsstadt Lübeck, eine schwere Belagerung durch die Fürsten von Mecklenburg und deren Verbündete, den Herzog von Braunschweig, den Markgrafen von Brandenburg und den Grafen von Ruppin zu überstehen, und hielt sich dabei so tapfer, daß die Belagerer nach etlichen Wochen unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Im „Vaterländischen Archiv des Herzogtums Lauenburg“ findet sich ein Gedicht, das von den wütenden Angriffen der Belagerer auf die kleine Festung erzählt: — wie sie sechs Tage lang ohne Unterlaß mit Bech und Schwefel gefüllte Brandbügeln in die Stadt schleuderten, die aber von den beherzten Möllner Frauen fast alle gelöscht wurden, wie ein berühmter Geschützmeister der Feinde an der Seite des Markgrafen von einem Möllner Schlichter erschossen wurde, und neben dem Gotteshaus, in glühender Sonne ein furchtbares und ungeheures Geschütz, angefüllt mit schwarzem Bech und Schwefel, bereit stand, das viele Feinde ins Jenseits befördern hätte, wenn es nicht zerborsten wäre, als es seinen ersten Donner entenden sollte.

In der unglückseligen Franzosenzeit hat Mölln mit allen anderen Städten und Ortschaften des damaligen Herzogtums Lauenburg ebenfalls viel unter dem Druck der Fremdherrschaft zu leiden gehabt, aber wir wollen in der Nähe der Stadt erinnern an die Geschehnisse, die das Lützowische Korps und das Dannebergische Regiment im September und November 1813 den Napoleonischen Truppen lieferte.

Trotz dieser ehrenvollen Daten in seiner Vergangenheit wäre aber die kleine Stadt am Möllner See wohl kaum so bekannt, wie sie es ist, wenn nicht ein einzelner Mann durch seine Zugehörigkeit zur dortigen Bürgerwehr ihren Namen für ewige Zeiten mit dem feinsten verknüpft hätte. Dieser Möllner Bürger ist aber nicht etwa ein siegreicher Feldherr, ein Glaubensheld, genialer Erfinder oder Gelehrter gewesen, und auch nicht durch Würden oder Titel ausgezeichnet; er hieß — Till Eulenspiegel. Wer von uns hätte von diesem berühmtesten deutschen Schalksnarren und berühmtesten Laugenichts aus mittelalterlicher Zeit nicht schon gehört oder gelesen!

Till Eulenspiegels Geburtsstadt ist nicht Mölln, sondern er stammte aus dem braunschweigischen Dorfe Kreutlingen bei Schöppenstedt, wo er als Sohn des ehrbaren Bauern Claus Eulenspiegel und dessen Frau Anna Wibelen gegen Ende des 13. Jahrhunderts zur Welt kam.

Schon als kleiner Knirps kann er auf allerlei Schelmerereien, und wenn es nicht verbrieft wäre, daß er bei seiner Taufe eben noch ein Säugling war und deshalb nicht daran schuld sein konnte, daß seine „Taufgöt“, die ihn trug, zuviel getrunken hatte, so würde man ihm das Mißgeschick der Aufnahme an diesem Tage auch noch auf sein langes Sündenregister gesetzt haben. Damals pflegten sich die Taufpaten und alle Zeugen der heiligen Handlung misamt dem Taufkling von der Kirche aus ins Wirtshaus zu begeben, wo man sich dann bei Tanz und Bier auf Kosten der Eltern des gefeierten Wädelkinds nach Kräften vergnügte. Die genannte Taufmutter nun, die den kleinen Eulenspiegel trug, mußte beim Heimwege über einen verfallenen Grabstein stolpern. Weil sie aber nicht mehr ganz fest auf dem Bein war, glitt sie auf dem Steine aus und besudelte sich den Taufsing so jämmerlich, daß dieser

CANADIAN NORTHERN RAILWAY 1917 DECEMBER 1917 EXCURSIONS To EASTERN CANADA Daily Dec. 1 to 31 GOOD TO RETURN ANY TIME WITHIN THREE MONTHS Liberal Stop-Overs, First-Class Tickets, Choice of Routes. Excellent Service, Standard Electric Lighted Trains. Observation Cars, Winnipeg to Toronto, Best of Standard Sleepers. THROUGH TOURIST CARS, New, with all latest Improvements From Edmonton, Calgary, Saskatoon, Regina, Brandon, Winnipeg TO TORONTO DAILY TRAINS BETWEEN WINNIPEG AND TORONTO DECEMBER 1 TO JANUARY 5 ASK FOR PAMPHLET Full information from any Agent, or write — J. MADILL, W. STAPLETON, P. CREELMAN, District Pass. Agent, District Pass. Agent, G. L. PARR, Agent, EDMONTON SASKATOON WINNIPEG

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept genau das was der Doktor verordnete, jeder Artikel in Standard - Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum in Bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Preis, und verlangen niedrige Preise für beste Qualität. Dies sind 5 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten. G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK. Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Das Christkindchen ist da! Im Drugstore zu Bruno war das Christkindchen schon, und hat eine sehr schöne Auswahl von vielen, vielen Sachen hinterlassen. Da gibt es Spielzeug in Menge für die Kleinen, Bücher, religiöse Artikel und hunderte andere Sachen. Wir machen Euch besonders aufmerksam auf unser großes Lager von Schmuckfaden, Uhren, Uhrketten, Halsketten, Ringe in Fülle und Fülle. Gramophon, alle Sorten und Preise. Eine sehr große Auswahl von Gramophon-Platten in mehreren Sprachen. Große Auswahl in deutschen Records. Schickt oder bringt uns Eure Rezepte, es macht nichts aus, wo sie herkommen. Schreibt uns, wenn Ihr Medizin oder Kräuter wollt; wenn Ihr den englischen Namen nicht wißt, schreibt uns den deutschen. Post-Aufträge werden prompt und genau ausgeführt. W. S. Hargarten, Bruno, Sask. Deutscher Apotheker und Chemiker.

Noch mehr Prämien. Seit Jahren hat der St. Peters Vote sich bemüht, gute katholische Gebetbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Canadas zu verbreiten, indem er dieselben zu unerhört billigen Preisen seinen vorausbezahlenden Lesern portofrei lieferte. Unberechenbar ist das Gut, das die vielen Tausende von guten Büchern und Bildern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken. Schon öfters ist nun das Erluchen an ihn gestellt worden, auch auf dieselbe Weise andere gute, geminnliche Bücher zu verbreiten. Er ist diesem Wunsche insofern nachgekommen, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsatlas als Prämie zu sehr billigen Preisen an seine vorausbezahlenden Leser verschandte. Dieser hat bereitwilligen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unentbehrliches Buch der Prämientafel hinzuzufügen. Wie alle unsere anderen Prämienbücher, werden auch diese nur an vorauszahlende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gelandt. Wer bereits für ein volles Jahr den St. Peters Vote vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Vergrößerung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher: Prämie No. 16. Kriegsatlas. Neue Auflage. Seitengröße 11 bei 14 1/2 Zoll. Sechsfache, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck. Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegsführenden Länder. Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensflotte der Meere, Völkerreichum, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlicher Kriegsatlas kann sich mit diesem messen. Portofrei nur 25 Cents. Prämie No. 17. Dr. Karl Brents deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 4 1/2 bei 7 1/2 Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen über in beiden Sprachen gebräuchlichen Abkürzungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Sold in Leinwand gebunden. Der Retailpreis in den V. Staaten ist \$1.70. Portofrei nur \$1.25 Man adressiere: St. Peters Vote, Münster, Sask.

in dem Morast schier wenn die anderen de wieder aufgehoben h wurde Klein-Eugen mangelung einer Da und so kam es, daß Tage dreimal getauf mal in der Kirche, da raffische und zulep warmem Wasser. schnel reiste der de Leide, das will ich G Spitzbübeleien gegen schen. Mit den Jahren de auch dessen Reigung Anzug immer mehr Rochbarn bald zu V gel kamen, um gegee Klage zu führen, weie ein Schalk wäre. Tüll zur Rechenhaft bestritt seine Schuld u ber Vater, ich tue n Leide, das will ich G weisen. Geht hin, Euer Pferd, so will süßen und stillschweie durch die Gassen i werden sie mich ver adt!“ Und der V hinter sich aufs P Eulenspiegel im Sa Kleid und Hemd v teilchen, auf dem e pflegte. „Psi“, ich ein Schalk ist das Eulenspiegel: „Dü seht nun, daß ich n Leide tue, und doch ich wär’ ein Schalk hielt und setzte sein vor sich auf das Eulenspiegel still, f Maul auf, grinst d rechte die Runge be Leute herbeikamen. „Seht an, welch e ist das!“ Der Vat Eulenspiegel: „Du unseligen Stunde ge zett still und tußt und doch lagen die ein Schalk.“ Der gute Man — wie das Buch wo gel uns weiter betie lingen nach einem Sale verzogen un Ob er vor seinem unngeduldes Söhn teilen lernte, in Eulenspiegel aber Nichtsmöglichkeit zu sich als Seitänze bädler, um feiner zu verschaffen, un Brotzen; er rächt Hauswirt, bei dem Suppe hatte essen ihm bekam „wie Gram“, dadurch, an lange, sämtlich knüpfte Fäden be vielen Hülnern vormarf, so daß s denn zweifelhafte wärgend gegenüber „Suder jagen.“ Endlich begab gel dann auf die ein Handwert zu nach wie vor me tria, als vor errie erst durch Niederf salen und kam se lien und Bolzen, narren des Köd Großen einen W verdingte sich Bfarbchen und als Refhner zwir rer, dessen Wirt Bauern eine al an, spielte an K Artz, behandelte den Doktor des deburg auf ein machte alle Kral mit einem S Bräudentrecht und beuchte de ohne von diefer zu werden. A leste er eine Fr die feiße Ksche in Frankfurt an indem er ihne verkaufte, und Bäuerin, der ihren eigenen W Viele Jahre wandertlustige S fahrten und S erlebte ungeschä